

Nr. 187. Bromberg, den 18. August 1929.

Frau Jenny Treibel.

Roman von Theodor Fontane.

(25. Fortsetzung.)

„Es wäre so schlimm nicht, wenn es so läge. Denn in in diesem Falle wäre die Demütigung, von der man doch wohl sprechen muß, noch um einen Grad größer. Und so sehr ich Corinna liebe, so muß ich doch zugeben, daß ihr ein Denkzettel wohl not täte."

Marcell wollte zum Guten reden . . .

„Nein, verteidige sie nicht, sie hätte so was verdient. Aber die Götter haben es doch milder mit ihr vor und diktieren ihr statt der ganzen Niederlage, die sich in Leopolds selbstgewolltem Rückzuge aussprechen würde, nur die halbe Niederlage zu, nur die, daß die Mutter nicht will und daß meine gute Jenny, trotz Lyrik und obligater Träne, sich ihrem Jungen gegenüber doch mächtiger erweist als Corinna."

„Vielleicht nur, weil Corinna sich noch rechtzeitig besann und nicht alle Minen springen lassen wollte."

„Vielleicht ist es so. Aber wie es auch liegen mag, Marcell, wir müssen uns nun darüber schlüssig machen, wie du zu dieser Tragikomödie dich stellen willst, so oder so. Ist dir Corinna, die du vorhin so großmütig verteidigen wolltest, verleidet oder nicht? Findest du, daß sie wirklich eine gefährliche Person ist, voll Oberflächlichkeit und Eitelkeit, oder meinst du, daß alles nicht so schlimm und ernsthaft war, eigentlich nur bloße Marotte, die verziehen werden kann? Darauf kommt es an."

„Ja, lieber Onkel, ich weiß wohl, wie ich dazu stehe. Aber ich bekenne dir offen, ich hörte gern erst deine Meinung. Du hast es immer gut mir gemeint und wirst Corinna nicht mehr loben, als sie verdient. Auch schon aus Selbstsucht nicht, weil du sie gern im Hause behieltest. Und ein bißchen Egoist bist du ja wohl. Verzeih, ich meine, nur so dann und wann und in einzelnen Stücken . . ."

„Sage dreist, in allen. Ich weiß das auch und getröste mich damit, daß es in der Welt öfters vorkommt. Aber das sind Abschweifungen. Von Corinna soll ich sprechen und will auch. Ja, Marcell, was ist dazu zu sagen? Ich glaube, sie war ganz ernsthaft dabei, hat dir's ja auch damals ganz frank und frei erklärt, und du hast es auch geglaubt, mehr noch als ich. Das war die Sachlage, so stand es vor ein paar Wochen. Aber jetzt, darauf möcht ich mich verwetten, jetzt ist sie gänzlich umgewandelt, und wenn die Treibels ihren Leopold zwischen lauter Juwelen und Goldbarren setzen wollten, ich glaube, sie nähm ihn nicht mehr. Sie hat eigentlich ein gesundes und ehrliches und aufrichtiges Herz, auch einen feinen Ehrenpunkt, und nach einer kurzen Abirrung ist ihr mit einem Male klar geworden, was es eigentlich heißt, wenn man mit zwei Familienporträts und einer väterlichen Bibliothek in eine reiche Familie hineinheiraten will. Sie hat den Fehler gemacht, sich einzubilden, „das ginge so", weil man ihrer Eitelkeit beständig Zuckerbrot gab und so tat, als bewerbe man sich um sie. Aber bewerben und bewerben ist ein Unterschied. Gesellschaftlich, das geht eine Weile; nur nicht fürs Leben. In eine Herzogsfamilie kann man allenfalls hineinkommen, in eine Bourgeoisfamilie nicht. Und wenn er, der Bourgeois, es auch wirklich übers Herz brächte — seine Bougeoise gewiß nicht, am wenigsten wenn sie Jenny Treibel, née Bürstenbinder, heißt. Rundheraus, Corinnas Stolz ist endlich wachgerufen, laß mich hinzusetzen: Gott sei Dank, und gleichviel nun, ob sie's noch hätte durchsetzen können oder nicht, sie mag es und will es nicht mehr, sie hat es satt. Was vordem halb Berechnung, halb Übermut war, das sieht sie jetzt in einem andern Licht und ist ihr Gesinnungssache geworden. Da hast du meine Weisheit. Und nun laß mich noch einmal fragen, wie gedenkst du dich zu stellen? Hast du Lust und Kraft, ihr die Torheit zu verzeihen?"

„Ja, lieber Onkel, das hab ich. Natürlich, so viel ist richtig, es wäre mir ein gut Teil lieber, die Geschichte hätte **nicht** gespielt; aber da sie nun einmal gespielt hat, nehm ich mir das Gute daraus. Corinna hat nun wohl für immer mit der Modernität und dem krankhaften Gewichtlegen aufs Äußerliche gebrochen und hat statt dessen die von ihr verspotteten Lebensformen wieder anerkennen gelernt, in denen sie groß geworden ist."

Der Alte nickte.

„Mancher", fuhr Marcell fort, „würde sich anders dazu stellen, das ist mir völlig klar; die Menschen sind eben verschieden, das sieht man alle Tage. Da hab ich beispielsweise ganz vor kurzem erst eine kleine reizende Geschichte von Heyse gelesen, in der ein junger Gelehrter, ja, wenn mir recht ist, sogar ein archäologisch Angekränkelter, also eine Art Spezialkollege von mir, eine junge Baronesse liebt und auch herzlich und aufrichtig wiedergeliebt wird; er weiß es nur noch nicht recht, ist ihrer noch nicht ganz sicher. Und in diesem Unsicherheitszustande hört er in der zufälligen Verborgenheit einer Taxushecke, wie die mit einer Freundin im Park lustwandelnde Baronesse eben dieser ihrer Freundin allerhand Konfessions macht, von ihrem Glück und ihrer Liebe plaudert und sich's nur leider nicht versagt, ein paar scherzhaft übermütige Bemerkungen über ihre Liebe mit einzuflechten. Und dieses hören und sein Ränzel schnüren und sofort das Weite suchen, ist für den Liebhaber und Archäologen eins. Mir ganz unverständlich. Ich, lieber Onkel, hätt es anders gemacht, **ich** hätte nur die Liebe herausgehört und nicht den Schmerz und den Spott und wäre, statt abzureisen, meiner geliebten Baronesse wahnsinnig glücklich zu Füßen gestürzt, von nichts sprechend als von meinem unendlichen Glück. Da hast du meine Situation, lieber Onkel. Natürlich kann man's auch anders machen: ich bin für meinen Teil indessen herzlich froh, daß ich nicht zu den Feierlichen gehöre. Respekt vor dem Ehrenpunkt, gewiß! aber zuviel davon ist vielleicht überall vom Übel, und in der Liebe nun schon ganz gewiß."

„Bravo, Marcell. Hab es übrigens nicht anders erwartet und sehe auch darin wieder, daß du meiner leiblichen Schwester Sohn bist. Sieh, das ist das Schmidtsche in dir, daß du so sprechen kannst; keine Kleinlichkeit, keine Eitelkeit, immer aufs Rechte, und immer aufs Ganze. Komm her, Junge, gib mir einen Kuß. Einer ist eigentlich zuwenig, denn wenn ich bedenke, daß du mein Neffe und Kollege und nun bald auch mein Schwiegersohn

bist, denn Corinna wird doch wohl nicht nein sagen, dann sind auch zwei Backenküsse kaum noch genug. Und die Genugtuung sollst du haben, Marcell, Corinna muß an dich schreiben und sozusagen beichten und Vergebung der Sünden bei dir anrufen."

„Um Gottes willen, Onkel, mache nur nicht so was. Zunächst wird sie's nicht tun, und wenn sie's tun wollte, so würd ich doch das nicht mit ansehen können. Die Juden, so hat mir Friedeberg erst ganz vor kurzem erzählt, haben ein Gesetz oder einen Spruch, wonach es als ganz besonders strafwürdig gilt, einen Mitmenschen zu beschämen, und ich finde, das ist ein kolossal feines Gesetz und beinah schon christlich. Und wenn man niemanden beschämen soll, nicht einmal seine Feinde, ja, lieber Onkel, wie käme ich dann dazu, meine liebe Cousine Corinna beschämen zu wollen, die vielleicht schon nicht weiß, wo sie vor Verlegenheit hinsehen soll. Denn wenn die Nichtverlegenen mal verlegen werden, dann werden sie's auch ordentlich, und ist einer in solch peinlicher Lage wie Corinna, da hat man die Pflicht, ihm goldene Brücken zu bauen. Ich werde schreiben, lieber Onkel."

„Bist ein guter Kerl, Marcell; komm her, noch einen. Aber sei nicht zu gut, das können die Weiber nicht vertragen, nicht einmal die Schmolke."

Sechzehntes Kapitel

Und Marcell schrieb wirklich, und am andern Morgen lagen zwei an Corinna adressierte Briefe auf dem Frühstückstisch, einer in kleinem Format mit einem Landschaftsbildchen in der linken Ecke, Teich und Trauerweide, worin Leopold, zum ach, wie vielten Male, von seinem „unerschütterlichen Entschlusse" sprach, der andere, ohne malerische Zutat, von Marcell. Dieser lautete:

„Liebe Corinna! Der Papa hat gestern mit mir gesprochen und mich zu meiner innigsten Freude wissen lassen, daß, verzeih, es sind seine eignen Worte, „Vernunft wieder an zu sprechen fange." „Und", so setzte er hinzu, „die rechte Vernunft käme aus dem Herzen." Darf ich es glauben? Ist ein Wandel eingetreten, die Bekehrung, auf die ich gehofft? Der Papa wenigstens hat mich dessen versichert. Er war auch der Meinung, daß Du bereit sein würdest, dies gegen mich auszusprechen, aber ich habe feierlichst dagegen protestiert, denn mir liegt gar nicht daran, Unrechts- oder Schuldgeständnisse zu hören; — das, was ich jetzt weiß, wenn auch noch nicht aus Deinem Munde, genügt mir völlig, macht mich unendlich glücklich und löscht alle Bitterkeit aus meiner Seele. Manch einer würde mir in diesem Gefühl nicht folgen können, aber ich habe da, wo mein Herz spricht, nicht das Bedürfnis, zu einem Engel zu sprechen, im Gegenteil, mich bedrücken Vollkommenheiten, vielleicht weil ich nicht an sie glaube; Mängel, die ich menschlich begreife, sind mir sympathisch, auch dann noch, wenn ich unter ihnen leide. Was Du mir damals sagtest, als ich Dich an dem Mr.-Nelson-Abend von Treibels nach Hause begleitete, das weiß ich freilich noch alles, aber es lebt in meinem Ohr, nicht in meinem Herzen. In meinem Herzen steht nur das eine, das immer darin stand, von Anfang an, von Jugend auf. Ich hoffe Dich heute noch zu sehen. Wie immer Dein

Marcell."

Corinna reichte den Brief ihrem Vater. Der las nun auch und blies dabei doppelte Dampfwolken; als er aber fertig war, stand er auf und gab seinem Liebling einen Kuß auf die Stirn: „Du bist ein Glückskind. Sieh, das ist das, was man das Höhere nennt, das wirklich Ideale, nicht das von meiner Freundin Jenny. Glaube mir, das Klassische, was sie jetzt verspotten, das ist das, was die Seele frei macht, das Kleinliche nicht kennt und das Christliche vorahnt und vergeben und vergessen lehrt, weil wir alle des Ruhmes mangeln. Ja, Corinna, das Klassische, das hat Sprüche wie Bibelsprüche. Da haben wir zum Beispiel den Spruch: „Werde, der du bist", ein Wort, das nur ein Grieche sprechen konnte. Freilich, dieser Werdeprozeß, der hier gefordert wird, muß sich verlohnen, aber wenn mich meine väterliche Befangenheit nicht täuscht, bei dir verlohnt es sich. Diese Treibelei war ein Irrtum, ein „Schritt vom Wege", wie jetzt, wie du wissen wirst, auch ein Lustspiel heißt, noch dazu von einem Kammergerichtsrat. Das Kammergericht, Gott sei Dank, war immer literarisch. Das Literarische macht frei . . . Jetzt hast du das Richtige wiedergefunden und dich selbst dazu . . . „Werde, der du bist", sagt der große Pindar, und deshalb muß auch Marcell, um der zu werden, der er ist, in die Welt hinaus, an die großen Stätten, und besonders an die ganz alten. Die ganz alten, das ist immer wie das Heilige Grab, dahin gehen die Kreuzzüge der Wissenschaft, und seid ihr erst von Mykenä wieder zurück — ich sage „ihr", denn du wirst ihn begleiten, die Schliemann ist auch immer dabei — so müßte keine Gerechtigkeit sein, wenn ihr nicht übers Jahr Privatdozent wärt oder Extraordinarius."

Corinna dankte ihm, daß er sie gleich mit erneune, vorläufig indes sei sie mehr für Haus- und Kinderstube. Dann verabschiedete sie sich und ging in die Küche, setzte sich auf einen Schemel und ließ die Schmolke den Brief lesen. „Nun, was sagen Sie, liebe Schmolke?"

(Fortsetzung folgt)

Die Austauschtöchter.

Ein heiterer Roman von Margaret Laube.

(16. Fortsetzung. ———

Jetzt ist es Gretchen, die den Kopf senkt. „Ja, alles, Gipsy. Ich erzähle dir davon vielleicht später einmal. Jetzt haben wir dazu keine Zeit. — Also was ist mit Wolf? Welchen Entschluß hat er gefaßt?"

Gipsy legt fest beide Hände auf den Tisch. „Er fängt die Gärtnerei wieder an. Sag mal nichts, Gretchen! Er hat eingesehen, daß er keine Zeit mehr zu verlieren hat mit romantischen Träumereien von Studieren und einer Gelehrtenstube. Ich hab' etwas dazu getan. Weil ich immer daran denken mußte, wie du geweint hast in Hannover auf dem Bahnhof. Und weil ich finde, daß er ein netter Junge ist. — Und zum Dank — hat er sich in mich verliebt. Nicht richtig, Gretchen! nur aus Verwechslung. Er hat uns durcheinander gebracht.

Und ich wußte mir nicht anders zu helfen. Ich rief dich. Du bist die einzige, die ihn davon abbringen kann. Wenn er dich sieht, bin ich vergessen. Er irrt sich. Aber er glaubt mir das nicht. Nun sollst du um sechs zum Schloß gehen. Er erwartet mich. Aber ich — ich —"

Gipsy geht der Atem aus. Gretchen sitzt auch so still da, daß sie ihr mit jeder Sekunde fremder wird. Das ist absolut nicht mehr Gretchen Lemme. Hat sie etwas Gefährliches eingebrockt?

„Sag was, Gretchen!" drängt sie halblaut.

Gretchen sieht über sie hinweg auf die Wand. „Und wenn ich nicht will?"

Gipsy wird furchtbar aufgeregt. „Weshalb nicht? Hast du dich anders besonnen? Ein anderer in Hamburg? — Nimmst du ihm die drei Wochen übel, die er dich ohne Brief ließ? —Er hat so viele Entschlüsse fassen müssen in dieser Zeit. Rechne damit, Gretchen!"

„Du nimmst ihn sehr in Schutz, Gipsy. Es liegt dir wohl viel daran, daß er glücklich wird? Warum gehst du denn nicht selber hin heute? Warum nimmst du ihn nicht?"

„Weil — weil — ich ihn nicht mag."

„Das ist ja nicht wahr, Gipsy."

„Doch."

Da sitzen sie voreinander, beide sind achtzehn Jahre alt. Und obschon Professor Seitz seine Tochter alt nennt, so alt wie ein Mensch ohne Illusionen in der Großstadt wird und werden muß, so ist es doch völlig gegen seine Theorie, was sich hier abspielt. Denn nicht Gipsy ist die Überlegene mehr, sondern die große Margarete, deren kurze Locken sich immer dichter aufkräuseln, während der Schnee in ihnen in der Nähe des Ofens schmilzt.

Sie nimmt Gipsys Hand und sieht zärtlich in das kleine, erregt arbeitende Froschgesicht. „Ich will es dir sagen: Du willst ihn mir nicht wegnehmen. Das ist es. Du bist sehr anständig, Gipsy. — Aber was tun wir jetzt?"

Gipsy versucht in ihrem Gesicht zu lesen. „Willst du ihn nicht mehr, weil er mal ausgerutscht ist? Er irrt sich, glaub es mir! Er meint nicht mich. Kränkt es dich so? Kommst du nicht darüber weg?"

„Ich weiß nicht." Jetzt sieht die andere Achtzehnjährige ebenso ratlos aus. „Ich kann es nicht sagen. Er hat mich

im Stich gelassen, als ich ihn und seine Briefe brauchte. Ich machte eine Dummheit, weil er schwieg."

„Nur deshalb?"

Wie Gipsy fragen kann! Machte sie ihre Dummheit wirklich nur deshalb? Ehrlich, ehrlich, Margarete! Frau Lissie ruft es von weither. Sie sieht auf die Uhr. Es ist gleich sechs.

„So kommen wir nicht weiter. Er steht im Schnee . . ."

„Siehst du, Gretchen! Nun denkst du daran, daß er vergebens im Schnee steht. Geh hin!"

„Liebe Gipsy!" Sie sehen sich beide um. Der Wirt ist hinausgegangen. Sie schütteln sich heftig die Hände.

„Ich will hingehen! Aber nicht unter der Voraussetzung, die du meinst! Denkst du, ich will mich ihm aufdrängen?"

„Nein, nein! Geh nur hin! — Es kommt dann alles von selbst!"

Glaubt Gipsy, was sie sagt? Sie drängt zur Tür. Draußen fassen sie sich unter die Arme und hasten gegen das Schneetreiben an, das von Norden her übers Land wandert. Die Straßen sind noch verlassener als vor einer Stunde.

„Wo bleibst du so lange, Gipsy?"

„Ich kehre kurz vorm Schloß um und gehe in den Gasthof zurück. Da warte ich auf dich. — Wenn nur mit dem Baby alles in Ordnung geht . . . es verschluckt sich so leicht . . . ."

„Was murmelst du da? Mit welchem Baby?"

„Kries junior. Ich erzähle es dir heut abend. Deine Eltern denken, ich sei im Theater. Schwieriger Fall. Aber ich kam ohne Begleitung los. Was sie morgen erfahren, ist egal. Dann bist du weg. Ich lüge mich schon heraus."

Margarete schweigt. Während der Eisenbahnfahrt hat sie darüber nachgegrübelt bis zur Schmerzhaftigkeit, wie oft sie wegen Wolf Hessel hat lügen müssen. Nun lügt auch Gipsy. Ist es eigentlich notwendig, daß immer gelogen wird? Werden sie nie verstehen, wie ungern man es tut? — Die Glut in ihrem Gesicht wird tiefer. In Blankenese ist es mit dem Lügen ein für allemal vorbei. Warum geht es hier nicht?

Der Schnee fegt ihnen nun von links entgegen. Gipsy lacht plötzlich vergnügt auf. „Schönes Abenteuer! Wer uns hier sähe! Und alles um Wölfchen. Ja, ich nenne ihn Wölfchen. Wir wollen von ihm sprechen, Gretchen. Sonst bekommst du doch noch ein falsches Bild. Er ist ja so jung, du. Du mußt ihn ordentlich vorkriegen. Du bist älter als er. Trotz der vier Jahre, die er dir voraus hat." Sie keucht gegen den Schnee an, der ihr in den Mund weht.

„Er muß jetzt gestützt werden im Anfang. Er wird Rückfälle bekommen. Hilf ihm! Er ist doch ein feiner Junge! Mein kleiner Hermes. Verstehst du, wenn ich so von ihm spreche? Ehrlich, Gretchen?"

Margarete lächelt. „Wie deine Mutter, Gip. Ja, ich bin ehrlich. Ich habe in Hamburg gelernt, daß ein Mädchen so von einem Mann sprechen kann, und daß sie ihn deshalb noch nicht zu lieben braucht. Er ist dein Freund?"

„Ja. Mein einziger hier. Außer Onkel Albert, deinem Vater."

Gretchen fühlt eine ungeheuere Erleichterung. „Du nennst Vater deinen Freund?"

„Ja. Er ist unendlich gut."

Mitten im Schnee küßt die Thüringerin ihr kleines Gegenspiel. „Daß du das sagst! Aber — aber meine Mutter?"

„Ist — auch gut", würgt Gipsy hervor. „Nur anders."

Sie lächeln sich an. Ja, anders. Aber nach dieser Zwiesprache scheint es um beide viel klarer und einfacher geworden zu sein.

Sie sind jetzt am Schloßgarten angekommen. Gipsy muß umkehren, wenn sie nicht will, daß Wolf sie sieht. Drüben hinter der Baumreihe geht eine dunkle Gestalt auf und nieder. „Ich bleibe hier, bis ich weiß, ob er es auch ist", flüstert Gipsy, „und wenn es kein Landstreicher ist, laufe ich zum Gasthof zurück."

Sie drücken sich stumm die Hände. Wie es nun auch kommt, sie können sich aufeinander verlassen. Keine wird der andern eine Komödie vorspielen, die die Dinge verwirrt.

Gipsy lauert, während Margarete über den knirschenden Schnee geht. Was kommt jetzt? Es ist doch ein Wagnis. Jetzt ist sie dicht vor ihm. Ruft sie ihn an? Er bleibt stehen. Stutzt. Gretchen ist so viel größer als sie —

Braust er auf und ruft nach ihr? Er hat ihr einen Brief geschrieben gestern, in dem er alle Verantwortung wieder auf sie ladet. Es hört sich fast an, als könne er nicht ohne sie existieren. Aus Furcht vor dem Leben — oder wirklich aus Liebe?

Kein Ruf. Kein Ausbrausen. Eine lange Regungslosigkeit. Dann verschmelzen die beiden Figürchen zu einer, während der Schnee um sie herum niedersickert — —

Zum drittenmal an diesem Tage rast der fremde, beißende Feind über Gipsys Herz. Nun gehört er ihr, der hübsche, haltlose Wolf. Wölfchen . . .

Der dunkle Gegenstand steht noch immer regungslos in der Allee. Es bedarf wohl keiner Fragen und Erklärungen. Für Liebende gibt es kein Wunder. Der geliebte Andere kann vom Himmel fallen, und sie wundern sich nicht. Wolf liebt nicht sie, er liebt Gretchen. Sie wußte es . . .

Sie geht mit groß aufgerissenen Augen dem Bahnhof wieder zu.

Wölfchen will keine Frau, die den Mond andichtet. Diese Margarete dichtet nicht mehr. Sie kommt in einem Pariser Modellmantel, den sie selbst gemacht hat, von einem Tag zum andern von Hamburg nach Sandershausen. Auf ein Telegramm hin. Entschlossen und ohne Aufhebens. Wie sie lachte, als sie auf dem Bahnsteig vor ihr stand!

Wölfchen ist versorgt. Wenn er zu dumm dazu ist, um Buchführung und Maschinenschreiben zu lernen, so wird Gretchen das für ihn tun. Sie ist ja schon dabei, als habe sie genau gewußt, was das Leben von ihr verlangen würde. Ganz die Arbeitsteilung, die sich gehört, seit die beinah groteske Wichtigkeit, die man früher dem Kochen und der Pflege unzähliger Nippsachen beimaß, in den Hintergrund gedrängt worden ist. Papa sagt, es sei eine der wenigen erfreulichen Errungenschaften des Krieges, daß er die Frau auf den Platz neben ihren Kameraden gestellt habe . . .

Ach, Papa . . . was er wohl zu Kries dem Jüngeren sagen wird?

Sie ist am Bahnhofshotel angekommen und läßt sich ein Abendessen geben. Es ist sehr warm in dem stillen Gastzimmer, die Ofenhitze und der Punsch, den sie sich aus Tee, Zitrone und Rum bereitet, umnebelt so schön die umherflitzenden Gedanken. Kurios, daß sie eigentlich immer andere versorgt. Wolf den Großen, Kries den Kleinen, — wer fragt eigentlich nach ihr?

Das ist wieder so ein gefährlicher Gedankengang. Es ist auch nicht besonders günstig, daß der Wirt des Hotels in der Ecke der Gaststube schon ein Weihnachtsbäumchen aufgestellt hat. In zehn Tagen ist Weihnachten.

Kries junior wird noch keine Kinderfröhlichkeit in die Hirschen-Apotheke tragen . . .

Gipsy sitzt mit etwas verstörtem Gesicht vor den abgegessenen Tellern, als gegen acht Uhr Margarete mit einer roten Nase und schimmernden Augen durch den Türspalt blickt.

„Warum kommst du nicht herein?" ruft Gipsy. Ihre Trübseligkeit fällt bei dem Laut ihrer eigenen Stimme von ihr ab. Sie läuft zur Tür.

Margarete lacht leise. „Er scheut sich vor dir, Gipsy."

„Wer? Wolf? — —" Sie tritt vor die Tür. Da steht er auf dem Bürgersteig. Der Schnee wirbelt noch immer dicht herunter. „Wölfchen — — komm rein — du Idiot!"

Wolf Hessel kommt langsam näher. „Das hast du schon einmal zu mir gesagt, Gipsy."

„Stimmt es etwa nicht? — Nie hast du Courage zu dir selbst. Herein mit dir!" Im Windfang hält sie ihn fest. Margarete ist vorangegangen. Sie stellt sich auf die Zehenspitzen. „Wer hatte recht, Wölfchen?"

Wolf sieht mit wunderlich zuckendem Gesicht auf die kleine Gestalt herunter. Dann drückt er sie plötzlich an sich. „Nicht ganz, Gipsy. Ich habe dich auch —"

„Blödsinn!" ruft Gipsy. Aber sie ist sehr froh. Er hat sie auch lieb. Dann ist alles in Ordnung.

Sie schleppt ihn durch die Klapptür „Bis zehn habe ich Zeit, Kinder! Dann ist der „Veilchenfresser" im Theater aus. — Und nun muß Gretchen von Hamburg erzählen!"

Margarete nickt.

Hamburg . . .

Grünsilberne Türme, die wilde Symphonie der Autohörner, stille Quartettabende, beseelt von dem Geist einer geruhsameren und vornehmeren Periode, Überseedampfer mit Tennisplätzen und Bars, Seitz' langer hellgrauer Wagen, den sie führen lernt, und Frau Lissie. Hauptsächlich Frau Lissie . . .

Vormittags geht sie täglich auf die Handelsakademie.

„Warum gerade Handel?“ fragt Gipsy.

„Ich brauche ein Gegengewicht“, gesteht Margarete freimütig, „ich bin zu romantisch. Wir sind hier alle zu romantisch. Ich mag nicht rechnen. Und darum muß ich es lernen. Ich mag nicht mißtrauen. Beim Kaufmann ist Vorsicht und Mißtrauen ein tägliches Gebot. Ich versuche auszugleichen, Wolfgang.“

Wolf Hessel hört gierig zu. Seine Augen glühen glücklich und erregt. Sie ist so wunderschön. Und jetzt ist sie auch eine moderne Frau geworden. Großzügig, denn sie umfaßt beständig Gipsys Arm, obgleich sie weiß, daß Gipsy es war, die ihr ihn fast genommen hätte. Kühler und selbstkritischer. Sie ist mitten in einer Selbsterziehung, wobei ihr eine zwanzig Jahre ältere Gipsy in der Hansestadt hilft. Denn gerade so schildert sie Frau Lissie.

(Schluß folgt.)



Bunte Chronik



* **Das Heilige Buch Zarathustras.** Das Heilige Buch Zarathustras soll ursprünglich auf 12 000 Ochsenhäuten aufgezeichnet worden sein. Im alten Persepolis stand der Heilige Tempel des Feuergottes Arumadza. Das Parsenreich zerbrach, und der Tempel sank in Trümmer. Ein Teil des Parsenvolkes wanderte nach Indien aus, wo Bombay die religiöse Zentrale der Feueranbeter wurde. Sie nahmen Teile des Heiligen Buches mit sich, die sie aus dem allgemeinen Zusammenbruche gerettet hatten. Im Jahre 1829 kam nun der dänische Sprachforscher und Archäologe Rasmus Rask nach Indien, um dort, an Ort und Stelle, die Lehre Zarathustras zu studieren. Durch einen Zufall kam ihm zur Kenntnis, daß ein alter Parsenpriester im Besitze der Überreste der Heiligen Bücher Zarathustras sei, sie aber nicht zu lesen vermöge, weil er der alten Avestasprache nicht mächtig war. Es gelang Rasmus Rask, das Vertrauen des alten Priesters zu gewinnen, sodaß dieser ihm die Bücher vorlegte. Auf den ersten Blick erkannte der dänische Forscher, daß diese Fragmente den wichtigsten Teil der Lehre Zarathustras, sowie das ganze Ritual im Tempel Arumadzas enthielten. Wie dann Rasmus Rask in den Besitz dieser unschätzbaren Werte gelangte, das ist ein Rätsel, das wohl niemals gelöst werden wird. Die größte Wahrscheinlichkeit bietet die Annahme, daß der alte Priester die Bücher Rasmus Rask geschenkt hat, weil dieser der alten Avesta-Sprache mächtig war. Jedenfalls kam der dänische Forscher im Jahre 1823 mit diesen Büchern wieder in Kopenhagen an. Er lehnte es ab, diese Schätze, die man heute weder in Indien noch in Persien finden kann, zu verkaufen, trotzdem ihm ungeheure Beträge geboten wurden, sondern machte sie der Kopenhagener Universitäts-Bibliothek zum Geschenk.

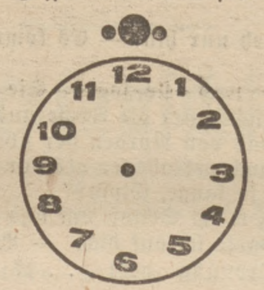
* **Die arbeitende Japanerin.** Nur wenige Ausländer wissen, wie groß der Anteil der Frauen an dem Leben des Landes der aufgehenden Sonne ist. Viele halten die Japanerin für ein niedliches Püppchen, das auf seinen Holzsandalen einherklappert und manchmal sein Kichern hinter dem weiten Ärmel des Kimonos oder einem Fächer verbirgt. Aber der Reisende, der in Nagasaki landet, gewinnt schon einen anderen Eindruck von den japanischen Frauen; denn kaum hat der Dampfer angelegt, erscheint eine endlose Kolonne von Frauen, um das Schiff mit Kohlen zu versorgen. Die Flinkheit dieser Kohlenträgerinnen ist berühmt. Sie ersetzen durch Schnelligkeit vollkommen, was ihnen das männliche Geschlecht an Kraft voraus hat. Auch in der sich immer rascher entwickelnden Industrie Japans sind außerordentlich viel Frauen angestellt, wobei sie häufig auch Posten innehaben, die in anderen Ländern von Männern ausgefüllt werden. In Osaka, dem japanischen Manchester, arbeiten Tausende von Frauen in den Spinnereien und Fabriken. Das größte Produktionsgebiet Japans ist aber immer noch die Landwirtschaft, in der die Frauen einen Hauptteil der Arbeit übernehmen. Unter dem Gesang der alten Volkslieder arbeiten sie in dem zähen, schwarzen Schlamm der Reisfelder, die blauen Baumwollkleider hoch aufgeschürzt, den breitrandigen Strohhut auf dem Kopfe. Auch auf den Fischerbooten ist die Japanerin dem Manne eine treue Helferin. Bekannt ist, daß sie als Taucherin nach Perlen äußerst geschickt ist.



Rätsel-Ecke



Zifferblatt-Rätsel.



Die Ziffern dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß folgende Wörter entstehen:

1— 2 = Nahrungsmittel
1— 5 = ein Tempo
9—12 = desgleichen
8—12 = das Gegenteil
5— 7 = Umstandswort
1—12 = ein Sprichwort

*

Scherz-Rätsel.

Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm
Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm
Lrm Lrm Lrm Lrm
Lrm Lrm Lrm Lrm
Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm
Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm Lrm

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 181.

Umstellungs-Rätsel:

A	t	o	m
T	u	b	e
O	b	o	e
M	e	e	r

*

Ausschalt-Rätsel:

EROS
ENTE
WAGE
= Rosentage.

*

Viereck-Rätsel:

S	t	r	o	h	h	u	t
c	a	e	t	a	o	n	i
h	n	p	t	n	c	w	m
i	z	u	o	n	h	e	b
l	m	b	m	o	z	t	u
l	a	l	a	v	e	t	k
e	u	i	n	e	i	e	t
r	s	k	e	r	t	r	u

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Hans Wiese; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.